

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 4 (1791)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Schama Napuchs : Gedanken über das achtzehnte Jahrhundert  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-820198>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 8ten Januar, 1791.

Nro. 2.

## Schama Napuchs

Gedanken über das achtzehnte Jahrhundert;

Non tibi dictum puta!

Wer da steht, gebe Acht, daß er nicht falle, und der Gefallne sammle seine Kräften, um sich wieder aufzurichten. Die Menschennatur ist schwach, die Erziehung verdorben, das Beispiel ärglich. Das Untere strebt obsich, der Knecht will Herr seyn, der Gube Gesetzgeber, der Dummkopf ein Weiser. Vernunft und Unsin, Wahrheit und Betrug, Schatten und Licht kämpfen gegen einander. Ich sah die Sitten meiner Zeit, und weinte einer traurigen Zukunft entgegen. Man lachte und spottete meiner Thränen, und ich schwieg. Nah ist nun die Stunde meiner Vollendung, die Erde fodert mein Gewand zurück, und der Geistschöpfer meine Seele. Denn seht:

Schon sind achzig Sommer über mein Haupt dahin geflossen. Ich war ein Knabe, ein Jüngling, ein Mann, und ißt ein Greis. Ich habe das Meer der Thorheiten durchschwommen, und mit den Wellen der Begierden gekämpft, und sihe ißt am sichern Ufer. Wo bist du hin goldne Zeit, als ich meine

Tage in Unschuld verträumte ; als jeder Tag meines Lebens ein Fest war ; als die ersten Gefühle unbefleckter Liebe meine Pulsschläge verdoppelten ; als meine Sinne in reicher Wonne zerflossen ! Ach , sie ist versunken im Abgrund der Vergangenheit ! Nur ihre Erinnerungen leuchten noch bisweilen durch die Seele , wie einzelne Blitze in der Nacht. — Der Landmann sät im Frühling mit Freudsang seinen Saatmen ; erndet im Sommer ; sammelt im Herbst , und erfreut sich im Winter des Lohns seiner Arbeit. So sammelt der Knabe Saamenkörner ; so sät der Jüngling ; so erndet der Mann ; dann kommt das lohnende Alter. Dann sitzt er da , der Greis , reich an Erfahrungen , und blickt noch einmal sorgenlos auf die rosigten Dornenpfade des Vergangenen.

Dass des Menschen Leben ein Traum sey , hat schon mancher bemerkt ; dass aber dieser Traum die Seele wirklich quäle oder erfreue , und auch noch im wachenden Zustand seine Sorgen zurück lasse , daran haben wenige gedacht. Was sich einmal dem Geist dargestellt hat , wirkt auf sein Gedankengebäude , wenn auch das Bild verschwindt. Alles in der Welt ist Erscheinung , aber auch Erscheinung erhält feste Wirklichkeit im Reich der Geister. Wenn man da die Einschränkung sieht , in welche die thatigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind , wenn man sieht , dass all seine Wirksamkeit dahinaus läuft , um sich die Besiedigung von einigen Bedürfnissen zu verschaffen , die wieder keinen andern Zweck zu haben scheinen , als unser armes Daseyn ein bisgen zu verlängern , so sollte man glauben , das Leben sey ein täuschendes Spiel , und der Mensch ein bloses Ge-

schöpf der Sinnlichkeit. Allein es giebt Augenblicke, wo der irdische Vorhang fällt, wo der Geist sich seines hohen Ursprungs erinnert. Unwillkürlich erwacht dann das Gefühl der Unsterblichkeit in unsrer Brust, Gottes Daseyn drängt sich der Seele auf, hell, un- widersprechlich wirkt es in alle Tiefen unseres Herzens; man hofft, wünscht, hebt vor Freude und Furcht; man sucht einen Standort seiner Beruhigung. Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe zum Urheber unsers Da- seyns, kurz Religion wird dann dem Geist eben so zum Bedürfnis und Läbsal, wie die Lebens Nahrung unserm Körper.

Religion, reine Gottesanbethung, du höchste Vollkommenheit denkender Wesen, du königliche Perle in der Krone der Menschheit, was bist du geworden in Unserm Jahrhundert? Man hat dich in den Staub getreten, hat dich den Schweinen vorgeworfen. Wiz Unglauben und Bosheit suchten dein Heilighum zu bestürmen. Aßterweise, und geehrte Sünder stunden auf, ergriffen Gassenkoth, um dein Antliz zu beschmutzen. Aber noch immer stehst du da, unerschüttert und hell, wie ein Berg Gottes von der Morgenröthe beleuchtet; Tugendfreunde sehen deinen Schimmer, auch in der Ferne, und fühlen sich glücklich; indessen die hirnlose Brut aller Schwindelgeister im giftigen Nebel wandelt, den Leidenschaften fröhlt, und am Ende in Verzweiflung stirbt.

Lange bin ich unter den Menschen herum gewandert; ich sah verschiedene Städte und Völker, fand überall, doch unter verschiedenen Larven, die nämlichen

Ichen Leidenschaften, Eigennutz, Stolz, und Wohl-  
lust. Die Zahl der Edeln und Tugendhaften ist ge-  
ring. Fragst du da, was ist Tugend? So wird  
dir jeder Bube aus seinem Schulbuch, jeder Gassen-  
philosoph aus seinem Compendio fertig genug ant-  
worten. Forderst du aber vom Menschengeschlecht eine  
einige ächt tugendhafte Handlung, so schweigt alles;  
der Bube schließt sein Schulbuch, und der Philosoph  
sein Compendium.

Das Herz des Menschen sehnt sich nach Freunden;  
ich fand sie, sie speisten an meiner Tafel, lobten mei-  
ne Weine, und versprachen mir Leib und Seele. Mei-  
ne Umstände verschlimmerten sich, voll Zutrauen gieng  
ich hin, und seht! Der eine gab mir einen Stein,  
der andere eine Schlange. Ich suchte Weise, und  
nur etliche wenige waren's, die sich nicht schämten es  
öffentliche zu seyn. Ich sah mich um, ob es Men-  
schen gebe, deren Geist für die wahre Glückseligkeit  
seiner Nebengeschöpfe arbeite, ich fand zwey, der  
eine wurde gesteiniget, der andere vergiftet. Ich such-  
te Greise, fand entnervte Jünglinge; suchte Männer,  
fand tändelnde Kinder mit ernster Miene. Endlich  
suchte ich Philosophen, und Gelehrte, da fand ich  
abgerichtete Windspiele, aufgeblähte Dicken, Idioten  
mit gesiohlnen Federn ausgepukt, und zahnfeste  
Mezgerhunde, immer rüstig zur Thierhölze, für alles  
wie für nichts. Ich suchte Originale, und fand elen-  
de Kopien; suchte Menschenköpfe, und fand nichts,  
als leere Hirnschalen.

Müde und verdriesslich über diese traurigen Erfah-  
rungen durchlief ich Universitäten und Erziehungs-

häuser. Da schöpft man denn von allen Wissenschaften das Fette, und macht daraus wunderbare Extracte, womit man die Seelen der Jugend ersäuft; oder man giebt Worte, statt Sachen; überladet das Gedächtniß; Verstand und Herz bleiben öde. Der Knabe lernt nicht arbeiten; der Jüngling denkt, er hab es nicht nöthig; und der Mann wird ein Tag-dieb. Der Knabe besiebt; der Jüngling will nicht gehorchen, und der Mann kriecht ums Brod. Der Knabe lernt nicht entbehren; dem Jüngling ist es unerträglich, der Mann stiehlt. Der Knabe lernt keine Haushaltung; der Jüngling verschwendet; der Mannbettelt. Der Knabe liebelt; der Jüngling empfindelt; der Mann — . Der Knabe lernt keine Religion, der Jüngling sieht sie; Der Mann spottet darüber. Der Knabe des Bürgers lebt wie ein Edler; der Jüngling wie ein Freyherr; und der Mann wie ein Hund, der in seine Kette beißt.

Mit der weiblichen Erziehung steht es um kein Haar besser. Das Mädchen lernt zeitiger buhlen, als reden, und zeitiger Romanen lesen, als bethen. Das Kind lernt nicht arbeiten; das Mädchen ist eitel; das Weib unersättlich im Staat. Das Kind lernt keine Haushaltung, das Mädchen verschleudert, die Frau bringt den Mann um Ehr und Gut. Das Kind schwächt; das Mädchen plaudert; die Frau schandflecket. Das Kind lernt wenig Religion; das Mädchen vergift sie vor lauter Liebhabers, und die Frau liest den Voltär. Das Kind liebelt; das Mädchen empfindelt; die Frau — ic. Das Kind einer Bürgerin lebt wie eine edle; das Mädchen wie eine Prinzessin; die Frau — Ach wehe dem Elenden! den das Schicksal verdammt ihr Mann zu seyn!

O ihr Hochweisen, neumödischen Erzieher und Menschenbilder, was habt ihr uns da geliefert! Unkraut statt Pflanzen; Spreu statt Körner; Lebensart und Wohlstandigkeit, für Tugend und Rechtschaffenheit. Der Mann ist ein Affe, die Frau eine Närzlin, die Tochter ein Pfau, der Sohn ein frisirter Schlingel. Kaum tritt das Mädchen aus der Pension in das Haus ihrer Eltern; so findet sie alles lächerlich; und wie kann das anders seyn? — Die gute Mutter mit ihrem altväterischen Kopspuz versteht nichts als Wirthschaft; kann weder einen Minuet tanzen, noch Klavier spielen, viel weniger einen Liebbrief schreiben. Ja so eine Hausgesellschaft ist fade, très fade.

Ein Gelehrter zu heissen, in Künsten und Wissenschaften gründlich bewandert zu seyn, ist heut zu Tage ein Schimpf. Darum reisen Knaben blos der Mode wegen auf hohe Schulen, und kehren mit gesputzten Kleidern, als lackierte Bengel zurück. Andere schickt man ins höfliche Land der Müsiggänger; da setzen sie sich unter den schattigten Baum der Erkenntniß vom Guten und Bösen; das Gute lassen sie liegen, das Böse bringen sie nach Hause. — Moralphilosophie und Gottesgelehrtheit will Niemand lernen, weil sie ein Gespötte ist. Es würde der Christenheit an Ruderknechten und Piloten fehlen, wenn nicht noch zum Glück mancher arme Bürger oder Bauer seinen Sohn zwänge, die unbezreifliche Kunst zu predigen zu erlernen. — O Zeiten, o Sitten! Menschen, Menschen! was wird aus euern Zöglingen werden? Ich blicke durch etliche Geschlechter eurer Nachkommenenschaft, und zittere.